

Lebenswerte: Freiheit.
Montag 28.November 2011.
Impuls und Notizen zum Abend

I. Impuls..

0. **Die Situation:** Der „arabische Frühling“ setzte eine Zäsur in der Weltgeschichte, deren Ausmaß und Wirkungen für uns noch unklar sind. Die atomare Katastrophe in Fukushima zeigt uns im Umgang mit Natur und Technik die Grenzen unserer Freiheit. Und die wirtschaftlichen und politischen Krisen der westlichen Welt verweisen darauf, dass wir aufhören müssen, Demokratie in erster Linie mit Wohlstand zusammen zu denken. Die eigentlichen Voraussetzungen für ein gelingendes Gemeinwesen müssen gestärkt werden, damit Freiheit nicht verloren geht.

1. **Freiheit ist die Möglichkeit, aus der Stressrealität und Alarmierung der gegenwärtigen Situation herauszutreten;** sofern man unter Realität das versteht, „was nach ihrem temporären Vergessen wieder da ist und seine Ansprüche geltend macht“¹. Solche Freiheitserfahrungen sind ansteckend. Unsere Freiheit in dieser Perspektive besteht nicht darin, dass wir tun können, was wir wollen, sondern dass wir nicht müssen, was wir nicht wollen. (Rousseau)

2. Ist **Freiheit eine Illusion**, die durch die (**Hirn**)forschung belegt wird? Haben also Freiheit und Selbstverantwortung im Menschenbild keinen Platz mehr?

Klärung des Begriffs „**freie Handlung**“:

Freie Handlungen sind auf keinen Fall Handlungen, die unter **Zwang** geschehen.

Und Handlungen sind auch dann nicht frei, wenn sie nur durch **Zufall** zustande kämen.

Freiheit also setzt zwei Dinge voraus: Abgrenzung gegen **Zwang** und Abgrenzung gegen **Zufall**.

Frage: Ist die Abwesenheit von Determination eine unumgängliche Bedingung für Freiheit?

Nein: „Entscheidend ist nicht, *ob* eine Handlung determiniert ist, sondern darauf, *wie* sie determiniert oder bestimmt ist“ (Michael Pauen)². Wenn eine Handlung durch sich selbst bestimmt ist, dann ist sie selbstbestimmt und damit frei. Entscheidend also ist, wie unser Handeln determiniert oder besser: bestimmt wird. Wird es durch uns selbst bestimmt, dann ist es frei. Freiheit läßt sich also in Selbstbestimmung übersetzen. Und eben diese Selbstbestimmung kann es auch in einer determinierten Welt geben. Umgekehrt würde die Aufhebung von Determination keinen Gewinn an Freiheit bringen, sondern nur einen Verlust an Kontrolle.

Gegen die These, dass wir nicht tun, was wir wollen, sondern wollen, was wir tun, also gegen die Auffassung, dass wir uns erst einen Willen zuschreiben, nachdem wir gesehen haben, wie wir gehandelt haben (so etwa der Leipziger Psychologe Wolfgang Prinz³), zeigen die wichtigsten Untersuchungen der jüngsten Vergangenheit (nachzulesen bei Pauen), dass unsere Handlungen eben doch von unseren Intentionen abhängig sind. Dies bestätige, so Pauen, die Annahme, „dass unsere bewussten Intentionen, unsere Entscheidungen und unsere Wünsche tatsächlich auch handlungsbestimmend sein können“. Es gebe, also eine auch neurobiologische „Bestätigung für eine wichtige Voraussetzung von freiem Handeln“(S.96)

3. **Freiheit als Stimmigkeit mit sich selbst:** Nach der Individuationstheorie von C. G. Jung ist es ein freiheitliches Lebensziel, stimmiger mit sich selbst zu werden. Dies schließe

¹ Peter Sloterdijk. Stress und Freiheit. Frankfurt am Main 2011. Seite 36

² Michael Pauen: Illusion Freiheit? Philosophische Konsequenzen aus Ergebnissen der Hirnforschung. In. Freiheit und Schicksal(Hg: Neuen .Riedel, Wiedemann. Düsseldorf 2008. Seite 87

3.W.Prinz. Der Mensch ist nicht frei (Interview) in: Das Magazin 2, Seite 18 - 20.

Prozesse der Integration ein, aber auch Abgrenzung von anderen Normen und Autoritäten. So schrieb etwa Paula Modersohn-Becker am 17.2.1906 an Rilke: „Ich bin nicht Modersohn und ich bin auch nicht mehr Paula Becker“. Sie hatte sich auf dem Weg nach Paris von ihrem Mann getrennt. Nach Jung sollten in der ersten Lebenshälfte Ziele wie Beruf, Beziehung, Familie und vielleicht auch Ansehen erreicht sein. Depressive Entwicklungsprozesse in der zweiten Lebenshälfte deuteten auf Leben hin, „dass auch hätte gelebt werden können.“

Freiheit wäre in dieser Perspektive, eine Balance zwischen dem, was eine Person will, und dem, was die Welt ihr gestattet zu sein.

4. Die Schrift von **Martin Luther** „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ aus dem Jahre 1520: „Eyn Christen mensch ist eyn freyer herr über alle ding und niemandt unterthan. Eyn Christen mensch ist eyn dienstpar knecht aller ding und ydermann unterthan.“. Schon Robert Leicht(Zeitautor) warnte vor einer schnellen Vereinnahmung Luthers für Freiheit: Denn das politische Freiheitsverständnis, „das wir heute jedenfalls politisch zu Recht verteidigen, hat seine Wurzeln eher bei Machiavelli, Hobbes, Locke, bei der Aufklärung, bei der Konsequenz der fortschreitenden Naturwissenschaften, bei der französischen Revolution (trotz ihrer terroristischen Entartung) und bei dem politischen Erwachen des bürgerlichen Eigeninteresses als bei Martin Luther oder gar beim etablierten und orthodoxen Luthertum bis weit in die Weimarer Republik hinein. „ Politisch müssen wir die Freiheit als Ausdruck individueller und personaler Autonomie verstehen, sofern sich diese Autonomie gegen staatliche Herrschaftsansprüche wendet. Theologisch müssen wir Luthers Interpretation der Freiheit als Kritik jener personal -autarken Autonomie verstehen, sofern diese Autonomie jenes „Bewusstsein schlechthinniger Abhängigkeit“ (so der evangelische Theologe Friedrich Schleiermacher) zu vergessen oder gar abzuschütteln versucht, das Luther als die Knechtschaft des neuen Menschen in der Gerechtigkeit Gottes beschreibt“ (Chrismon. Februar 2011). Und Leicht fügt noch hinzu: „Wo wir heute sagen, dass die Freiheit des einen ihre Grenze allein an der Freiheit des anderen findet, würde Luther anders reden – und darin liegt die durchaus auch für uns Protestanten mögliche und verpflichtende Dimension eines evangelischen Freiheitsverständnisses: Unsere Freiheit findet nicht etwa ihre Grenze an der Freiheit, sondern erst ihren Sinn in der Freiheit des anderen“.

5. Vertieft und (zugleich verrätselt) wird dies durch **Emmanuel Levinas**(jüdischer Religionsphilosoph 1906 – 1995) Ein freies Ich, das auch seine willkürlichen, gewalttätigen und mörderischen Anteile kennt, nehme seine **Freiheit „beschämt“ zurück**. Diese Freiheit werde durch den Anderen in Frage gestellt, was jedoch nicht heiße, dass sie im anderen begrenzt oder gar vernichtet werde. Paradoxerweise werde die Freiheit in ihrer Absetzung durch den Anderen zugleich eingesetzt. Wörtlich: „Die Gegenwart des Anderen ... verletzt nicht die Freiheit, sondern setzt sie ein⁴. Wir seien nicht zur Freiheit verdammt, sondern zur Freiheit eingesetzt. Die Freiheit sei nicht nackt. Philosophieren heiße, „hinter die Freiheit zurückgehen, die Einsetzung entdecken, durch welche die Freiheit von der Willkür befreit wird. Der andere fördere die Freiheit, die er mich nötigt und macht dadurch gütig. Ich bin es, der von der Güte erwählt worden ist. Ich kann mich dem Guten nicht entziehen, könnte man sagen. Das sei meine nicht willkürliche Freiheit: „Je mehr ich zu mir komme, desto mehr lege ich –unter dem Trauma der Verfolgung – meine Freiheit als konstituiertes, wollendes, herrschendes Subjekt ab, desto mehr entdecke ich mich als verantwortlich; je gerechter ich bin, desto schuldiger bin ich.“⁵

⁴ E. Levinas: .Totalität und Unendlichkeit. Freiburg. München 1987. Seite 122

⁵ E. Levinas. Jenseits des Seins. Freiburg. München. 1992. S.249

II. Gespräch des Abends (Notizen)

Themen: Freiheit. Determination. Wahlfreiheit. Religion

1. Das Gespräch setzte ein mit zwei Bemerkungen unseres **Überraschungsgastes Herrn Sienknecht**. Er wolle die Beschreibung des Impulspapiers (siehe unter I) unterstützen, indem er auf Kants Freiheitsbestimmung hinwies. Mit Willkür gebe es keine Freiheit. Und deshalb bestimme Kant Freiheit als „Unabhängigkeit von eines anderen nötiger Willkür“⁶. Freiheit bestehe dann, wenn andere ihre Willkür nicht dazu gebrauchen können, einer ersten Person Entscheidungen aufzuerlegen, sie also zu zwingen.

Und die zweite Bemerkung, die dann zu einem längeren Gesprächsgang führte, betreffe die Neurobiologie und Hirnforschung. Er verwies auf den Bremer Hirnforscher **Gerhard Roth**. Der stütze sich auf wissenschaftliche Experimente, in denen man z. B. überprüft, ob unsere Annahme: „Ich bin es, der jetzt frei entscheidet“ wirklich zutrifft. Seiner Meinung nach handele es sich um Hirnreizungen, mit denen unser Gehirn uns täuscht. Es gebe Regionen in unserem Gehirn, so Roth, die uns vermitteln: ich bin es, der das tut. Reize man z. B. bei Patienten, deren Gehirn für eine Gehirnoperation offen gelegt ist, diese Zentren, dann würden die Leute den Arm heben oder zu sprechen anfangen. Und auf die Frage, warum sie das täten, dann sagten sie: „ich habe das gerade gewollt. Und mit solchen Experimenten könne man zeigen, daß in solchen Fällen das aufdringliche Gefühl: ich bin, ich hab das so entschieden, falsch sei. Ob das immer so sei, sei eine andere Frage, aber man könne sagen: Dieses Gefühl könne manchmal sogar häufiger täuschen.

War die Willensfreiheit empirisch widerlegt, weil der bewusste Willensentschluss erst dann auftritt, wenn im Gehirn schon längst alles entschieden ist? Gilt also „wir tun nicht das, was wir wollen, sondern wir wollen, was wir tun? Ist damit belegt, daß ein junges Paar nicht über den vorausgesetzten freien Willen verfügt, wenn es vor dem Traualtar bekundet, JA, ich will?

Er, Sienknecht dagegen: Die Willensentscheidung werde nicht erst getroffen, wenn sie uns bewusst ist. Das Bewusstsein liege immer später in der zeitlichen Abfolge. Außerdem kämen Zweifel auf, wie zuverlässig man den Zeitpunkt eines Willensaktes tatsächlich bestimmen könne?

Ein zweiter Hinweis ergänzte: Entscheidungen würden meist unter Zeitdruck sowieso unbewusst gefällt. Deshalb könne man nicht sagen, ob sie determiniert seien, höchsten vom Unbewussten.

Dritter Hinweis von einem weiteren Teilnehmer: Diese Diskussion um Determination und Freiheit sei nicht relevant, schon gar nicht in der Rechtsprechung. Da gehe es um Behaftung bei der Straftat, um Selbstverantwortung und um Schuld. Unsere Rechtsprechung baue auf der Prämisse auf, daß ein Täter unter identischen Bedingungen anders hätte handeln können, wenn er nur gewollt hätte. Folge man aber Gerhard Roths Thesen, dann entscheide das bewusste Ich ja nichts, sei folglich auch nicht verantwortlich für irgendetwas. Folglich kann es auch keine persönliche moralische Schuld geben. Das sei aber Nonsens.

Der Überraschungsgast ergänzte: Selbst wenn unser Gehirn nach klaren Spielregeln arbeite und im großen und ganzen genetisch determiniert sei, komme doch hinzu ein ganz

⁶ I. Kant:(Metaphysik der Sitten. Frankfurt am Main 1975. Seite 345

persönlicher Lebensweg und persönliche Erfahrungen, die uns prägten, und dann werde es erst richtig kompliziert.

Wir können nach längerem Gespräch mit der These leben: das Gehirn sei einerseits in seinen Randbedingungen determiniert, andererseits werde das Gehirn aber permanent durch Erziehung, Umwelteinflüsse, neue Erfahrungen verändert. Freiheit und Determination müssen sich also nicht unbedingt widersprechen. Und aus dieser Kombination aus genetischer Determination und Einflussmöglichkeiten und Plastizität durch die Umwelt, (wobei Umwelt das gesamte persönliche Leben und die gesamte persönliche Geschichte eines Menschen umfasst) gelte es eine Balance zu finden, die durchaus freie Entscheidungen ermögliche.

Ein **zweiter Gesprächsgang** beschäftigte sich mit der **Wahlfreiheit**. Es sei doch gegenüber totalitären Systemen ein Gewinn für unser Leben, wählen zu können und bei biographischen Entscheidungen seine Chance zu ergreifen (oder fahren zu lassen). Wir hätten Wahlmöglichkeiten nicht nur hinsichtlich Beruf, Ausbildung, Arbeitsplatz, Wohnort, Lebenspartner, Kinderwunsch etc., sondern neue Techniken und Technologien machten es zudem möglich, selbst dort, wo lange das natürliche Schicksal zu akzeptieren war, zu wählen. Das sei doch erfreulich gegenüber von außen kommenden Zwang (Wenn der Vater zum Beispiel sagt: Freiheit ist das, was ich Dir zugestehe).

Man müsse aber auch, so der nächste Einwand, ohne weinerlich zu wirken, die Dilemmata der neu gewonnenen Wahlfreiheit sehen. Das erste Dilemma bestehe darin, dass **die Wahlfreiheit zur Wahlnotwendigkeit** werde. Wir müssen auf die Möglichkeiten der Wahl antworten (Beispiel Zahnpasta). Wir seien nicht frei, sie ohne weiteres aus der Welt zu schaffen.

Einwand: Dass eine Wahl getroffen werden muss, widerspreche nicht der Idee der Freiheit, die ja gerade mit der Möglichkeit der Wahl verbunden sei.

Gegenargument: Der Erfahrung, wählen zu müssen, korrespondiere das Dilemma, es nicht zu können. Denn die moderne Kultur bemühe sich zwar um Möglichkeiten, weniger aber um das Können, wie eine Wahl zu treffen sei. Jugendliche berichten, sie würden geradezu paralysiert von der schier unendlichen Zahl der Möglichkeiten und dem völligen Mangel an verlässlichen Kriterien, so dass sie kaum in der Lage seien, überhaupt zu wählen oder von einer Wahl in die andere zu fallen. Anders gesagt: Der Vielzahl der Wahlmöglichkeiten sei der einzelne konstitutionell nicht mehr gewachsen!

Weiterer Hinweis: Jede Realisierung einer Möglichkeit bedeute, auf andere Realisierungen von Möglichkeiten zu verzichten. Das sei aber nicht neu, wenn man sehe, dass jede Entscheidung schon seit alters dies Dilemma gekannt habe. Leichter werde das Ganze, wenn *man beide* Möglichkeiten (Herakles am Scheidewege) als Chancen begriffe und nicht als die Wahl zwischen falsch und richtig.

Man kann sich vielleicht darauf einigen: Dass eine **der Freiheit verpflichtete Lebenskunst** heute darin bestehe, eine „Ethik der Wahl“ mit der Ausbildung von Wahrnehmung, Sensibilität und Urteilskraft zu verbinden, um reflektiertere Entscheidungen treffen zu können. Dazu gehöre auch eine allgemeine unspezifische Aufmerksamkeit und Achtsamkeit, sozusagen eine generelle Sensibilisierung der Person. Denn man werde ja erst zur Person, - so ein immer wieder wiederholter Hinweis - wenn man Wahlmöglichkeiten habe.

Der **dritte Gesprächsgang** - sehr kurz – wandte sich dem Thema von **Freiheit und Glaube** (Religion) zu; natürlich mit dem Lutherzitat, dass Freiheit aus dem Paradox bestehe, niemandem untertan zu sein, und doch jedermanns Knecht.

Vielleicht könne man das heute so verstehen, dass es an der Zeit sein könne, in bestimmten Situationen nicht selber die Freiheit für sich zu ergreifen, sondern sich vom Anderen und dessen „Antlitz“ her in sie „einsetzen zu lassen“. Wir seien dann **nicht zur Freiheit verdammt, sondern als Freiheit eingesetzt**. Wenn ich den Anderen empfangen, käme es zu einer Art Scham der Freiheit über mich selbst: **Nicht also Aneignung der Freiheit, sondern Achtung vor ihr im Anderen**. Nur auf sich selbst zurückgeführt, wäre Freiheit in dieser Perspektive eine Anmaßung oder eben Willkür (siehe den Beginn mit Kant). Mit Levinas Worten: „Indem ich an den Anderen herantrete, stelle ich meine Freiheit in Frage..., meinen Zugriff auf die Dinge, diese Freiheit einer Naturkraft... Die Freiheit rechtfertigt sich nicht im Bewusstsein der Gewissheit, sondern in einer unendlichen Forderung an sich selbst, darin, dass sie jede gute Gewissheit hinter sich läßt.“⁷

Mal was Positives?

Freiheit liegt vielleicht jenseits unserer Gewissheiten, als „Einsetzung“ ins Offene.

Notiert von Wolfgang Teichert

⁷ E. Levinas. Totalität und Unendlichkeit. Seite 441